

Quo vadis Osterfestspiele

Über den Osterfestspielen in Baden-Baden lag in diesem Jahr nicht nur Glanz, sondern auch Wehmut. Nächstes Jahr enden sie mit der Oper „Madame Butterfly“ von Giacomo Puccini (passt zur Wehmut) und der „Neunten“ von Beethoven (passt zum Glanz). Dann kehren die Berliner Philharmoniker nach Salzburg zurück und Baden-Baden muss eine neue Form für die Osterfestspiele finden. Keine leichte Aufgabe.

Natürlich gibt es viele Zwänge. Das Geld reicht nie, weder das staatliche noch das private. Zwar gibt es im Gegensatz zum Rest der Welt in der Klassik keinen Fachkräftemangel, aber der Marktwert der großen Stars ist hoch, weil wirklich große Stars selten sind. Sie sind in der ganzen Welt unterwegs, binden sich selten exklusiv (anders als in der Schallplattenindustrie), schließen Verträge, als ob sie ewig leben würden. Man muss Jahre im Voraus planen, viel Geld haben, mit ein paar „soft skills“ für gute Stimmung sorgen und hoffen, dass das Publikum anbeißt.

Wer von den Intendanten und Festivalchefs auf Nummer sicher gehen will, hält sich an Goethes Theaterdirektor. Im Vorspiel zum „Faust“ sagt er: „Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,/ Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus./ Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;/ Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“ Der Dichter widerspricht ihm zwar, aber das letzte Wort hat der Theaterdirektor: „Wir wollen stark Getränke schlürfen;/ Nun braut mir unverzüglich dran!“

Man muss also klotzen, die dicksten Fische an Land ziehen, in die Breite gehen, Leichtes mit Schwerem, Kurzes mit Langem, Altes mit Neuem mischen. Goethe nennt es „ein Ragout“, das vor allem und zuerst dem Publikum schmecken muss.

Die Sommerfestspiele in Salzburg bieten natürlich kein „Ragout“ an, sondern ein Sternemenü. Vielfalt auf höchstem Niveau. Das Programm bietet für jeden etwas, die Künstler sind Weltklasse, das Ambiente ist traumhaft. Ein erfolgreiches Konzept. In Bayreuth gibt es keine Vielfalt, kein traumhaftes Ambiente, man ist ausschließlich auf die Werke von Richard Wagner konzentriert, veranstaltet von seinen direkten Nachkommen. So einzigartig und erfolgreich war auch Herbert von Karajan mit seinen Osterfestspielen. Dieser Jahrhundertdirigent hat die internationale Musikszene in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrscht wie kein anderer, aber das wichtigste für ihn waren seine Osterfestspiele, die er 1967 in Salzburg gegründet und bis zu seinem Tod 1989 geleitet hat. Sie wurden ein Pilgerort für Wagner-, Opern-, Karajanfans. Alles war hochkarätig, alles drehte sich um seine Person. Nur gesungen hat er nicht und die Bühnenbilder überließ er dem ebenfalls monumental denkenden Günther Schneider-Siemssen. In Salzburg hat Karajan sich mit den Osterfestspielen verwirklicht wie Wagner in Bayreuth.

Bei den Osterfestspielen in Baden-Baden hat man einen Spagat versucht zwischen Vielfalt und Konzentration. Das Zentrum waren die Berliner Philharmoniker, vielfältig die Programme. Diesen Programmen fehlte es nie an musikalischer Qualität, aber sie folgten keiner Programmatik. Vor allem fehlten Werke mit spiritueller Tiefe. Ostern sollte man Mut haben zur Spiritualität, Publikum in seiner Sehnsucht nach Spiritualität nicht unterschätzen. Menschen wollen nicht nur genießen, sie wollen starke und tiefe Gefühle entwickeln. Dies geschah bei der „Auferstehungssinfonie“ von Gustav Mahler, der „Johannespassion“ von Bach (in der szenischen Fassung von Peter Sellars) und bei „Parsifal“. Vielfältige Formen von Spiritualität könnten im Zentrum künftiger Osterfestspiele in Baden-Baden stehen, den Festspielen ein Profil geben. An bunten Ostereiern drum herum wird es nicht mangeln. Es muss ja nicht gleich Oberammergau sein.